

## Ein Tag im Leben einer Menschenrechtsbeobachterin in den South Hebron Hills

Vor ein paar Tagen haben wir die Familie Kadher in der Nähe von Bani Na'im besucht. Die Familie besitzt etwa 200 Schafe und ist regelmässigen Übergriffen aus der benachbarten israelischen Siedlung ausgesetzt. Die Siedlungen, die nach internationalem Recht illegal sind und auch immer wieder heftig kritisiert werden, nehmen trotzdem weiter zu und eignen sich palästinensisches Land an. Die Siedler vertreiben die Hirten, bedrohen oder schlagen sie gar. Die Siedler zerstören Ernten, versuchen, das Säen oder Pflügen der Felder zu verhindern, fällen Olivenbäume von palästinensischen Bauern und Bäuerinnen oder ernten die Früchte. Solche Übergriffe hat auch die Familie, bei der wir zu Besuch sind, erlebt. Abu Kadher bittet uns, ihn beim Schafe hüten zu begleiten. Wir versichern ihm, dass wir dies tun würden, denn das ist eine der Aufgaben des EAPPI-Teams, welches in den South Hebron Hills einen Freiwilligeneinsatz leistet.

Heute ist es also so weit. Luc, mein französischer Kollege und ich sind zusammen unterwegs. Aus Sicherheitsgründen sind wir immer zu zweit. Unweit von seinem Haus treffen wir auf Mahmoud, den Sohn von Abu Kadher. Er ist bereits mit den Schafen unterwegs. In der Nähe sind drei weitere Hirten. Insgesamt sind es rund 700 Schafe, die heute geweidet werden. Wir befinden uns auf einem Höhenzug, von dem aus wir weit über die Hügel bis in die Berge von Jordanien blicken können. Es ist windig und kalt.

Wir steigen langsam vom Höhenzug runter in ein Tal. Unterwegs erzählt mir Mahmoud, dass er in Amman, Jordanien, eine Ausbildung zum medizinischen Laboranten begonnen hat, diese aber aus finanziellen Gründen abbrechen musste. Er würde gerne weiter studieren. Mahmoud spricht recht gut Englisch. So versuche ich mit ihm, meine Arabischkenntnisse zu erweitern. Es macht Spass, sich ein bisschen verständlich machen zu können. Und die Leute freuen sich immer wieder, wenn ich mich in Arabisch versuche. Und manchmal lachen sie, wenn ich Fehler mache.

Vom Talgrund steigen wir auf in Richtung einer israelischen Siedlung. Hier ist das Gras besser als auf der gegenüberliegenden Talseite. Mahmoud und seine Kollegen getrauen sich jedoch, wenn sie alleine hüten, nicht auf diese Seite. Mit unserer Begleitung fühlen sie sich sicherer. Unsere Erfahrungen bestätigen dies. Die Siedler rufen zwar meist die Armee herbei. Aber immerhin wagen sie sich nicht, oder weniger, tötlich zu werden.

Die Siedlung ist von einem Zaun umgeben, dem entlang eine Strasse führt. Auf dieser Strasse patrouilliert manchmal ein Sicherheitsmann der Siedlung. Meist sind diese bewaffnet. Und manchmal benutzen sie die Waffen. Ein Bauer hat uns seinen Bauch gezeigt, mit schrecklicher Verunstaltung aus einer Schussverletzung durch einen Siedler. Verständlich ist dann die Angst vor weiteren Übergriffen.

Heute bleibt es ruhig. Wir sehen, wie ein Auto den Zaun entlang fährt, stoppt und der Fahrer uns mit dem Fernglas beobachtet. Auch ich tue das, um zu sehen, ob er bewaffnet ist. Er fährt bald weg. Und wir steigen langsam wieder ins Tal runter. Auf der andern Seite hoch, erwartet uns ein Armeefahrzeug. Die Soldaten verlangen die Fotos auf meiner Kamera zu sehen. Ich zeige den Soldaten die letzten Fotos und sage ihnen, dass das alles gewesen wäre. Und sie wollen keine weiteren Bilder sehen. Ich bin froh, denn wer weiss, was passiert wäre, wenn sie alle gesehen hätten. Nachdem die Soldaten sich

entfernt haben, erreichen die Schafe eine Wasserstelle. Sie trinken. Und damit ist es Zeit für die Hirten, selber ein Feuer zu machen, Tee zu kochen und ihr Mittagessen auszupacken; Oliven, Brot, Za'tar (ein Gewürz aus Thymian und Sesam, das zu jeder palästinensischen Mahlzeit gehört), Tomaten, Eier und Halwa (eine Süßigkeit). Wir sind zu dieser Mahlzeit eingeladen, wie immer wenn wir mit Hirten unterwegs sind. Nach dem Essen rufen wir mit dem Handy unseren Fahrer, dass er uns abholen könne. Denn jetzt sind die Hirten aus der Gefahrenzone raus und benötigen unsere Begleitung nicht mehr.

Es ist kurz nach 13.00 mittags. Wir passieren den Ort Birin. Gerade rechtzeitig zum Schulschluss. Hier begleiten wir Kinder entlang einer gefährlichen Schnellstrasse. Es kommt immer wieder vor, dass Kinder belästigt und bedroht, gar angefahren werden, was dann als Unfall gilt. In einigen Fällen haben AugenzeugInnen berichtet, dass es das kaum gewesen sein könne. Etwa eine halbe Stunde gehen wir der Strasse entlang, bis die Kinder abzweigen, in den Weg, der zu ihrem Haus führt.

Wieder im Auto mit unserem Fahrer, erreicht ihn ein Anruf. In einem Dorf soll ein Haus von Soldaten umstellt sein. Unser Fahrer, Abed, versucht mit ein paar Anrufen herauszufinden, was passiert ist. Je nachdem müssen wir hinfahren, um das Geschehen zu dokumentieren. Bald wird klar, wo der Vorfall stattfindet und dass wir als Beobachtende anwesend sein sollten. Wir erreichen das Dorf. Den Weg zum betreffenden Haus sichern zwei bewaffnete Soldaten. Wir nähern uns langsam, mit Blickkontakt zu den Soldaten, damit sie uns sehen und stoppen können. Das tun sie nicht. Also gehen wir ganz langsam weiter. Das Haus ist von etwa zehn bewaffneten Soldaten umstellt. An einem Fenster steht ein Mann und schreit. Ich verstehe kein Wort. Einige der umstehenden Leute sprechen etwas Englisch. Ich verstehe jetzt, dass die im Haus anwesenden Leute in einen Raum eingesperrt sind und von einem Soldaten bewacht werden. Nach einer Weile öffnet sich die Haustüre. Soldaten kommen raus, wechseln ein paar Worte mit ihren Kollegen vor dem Haus und ziehen dann ab. Die Eingesperrten kommen raus und versuchen, mir und meinem Kollegen zu berichten. Sie wollen uns zeigen, was die Soldaten im Haus angerichtet haben; ein wüstes Durcheinander, Tische, Stühle, Matratzen, heruntergerissene Vorhänge, aus den Schränken gezerrte Kleidung und Wäsche. Wir fotografieren, während die Leute auf uns einreden. Ich rufe unseren Fahrer telefonisch herbei, damit er übersetzen kann. Er ist weggefahren, weil er der Armee bekannt ist, auch schon mal im Gefängnis war und nichts riskieren wollte. Als er wieder bei uns ist, beginnen wir mit Notizen, um das Geschehen abends zu Hause in einem Bericht an unser Büro in Jerusalem festzuhalten. Mitten im Durcheinander bietet uns jemand Kaffee an. Diese Geste der Gastfreundschaft rührt mich.

Zu Hause angekommen dusche ich. So kann ich manchmal Abstand gewinnen. Das fällt mir jeweils schwer nach einem solchen Einsatz. Ich kann nicht einschlafen, liege lange wach und finde dann irgendwann doch noch in einen unruhigen Schlaf.

Yatta, Februar 2015, Edith Hausmann